

**Ausstellungseröffnung „Jürgen Kellig, Joachim Griess, beate maria wörz, Hanswerner Kirschmann“,
GEHAG FORUM, Berlin, 26.6.2009**

Sehr geehrte Damen und Herren,

diese Ausstellung steht unter dem Titel „Struktur, Zeichnungen und Skulpturen“, d.h. wir sehen Zeichnungen und Skulpturen und haben es in diesen künstlerischen Feldern mit der Struktur und dem Strukturellen zu tun. Das hört sich nicht einfach an. Ist es auch nicht. Außerdem kommt erschwerend dazu, dass, bis auf ganz wenige Ausnahmen, die Werke der Ausstellung keine Titel tragen. Man sieht, was man sieht. Keines der Kunstwerke beschreibt etwas außerhalb seiner selbst Liegendes. Diese Werke sind nicht gegenständlich, nicht abbildend. Aber da sie nichts in der materiellen Realität Vorhandenes abstrahieren, sondern im Gegenteil Geistiges materialisieren, keinerlei symbolische Bedeutung besitzen und mehr oder weniger rein durch strukturelle oder geometrische Konstruktion erzeugt sind, nenne ich sie konkret. Denn im Wesentlichen haben ihre Bildelemente keine andere Bedeutung als die, die sich aus ihnen selbst ableitet. Mithin lassen sie sich im Bereich der „Konkreten Kunst“ verorten. Nichts ist konkreter, wirklicher, als eine Linie, eine Farbe, eine Oberfläche. Wiederum kann man Jürgen Kellig, Joachim Griess, beate maria wörz und Hanswerner Kirschmann nicht über einen Kamm scheren. Denn in der Spezifik der Werke behaupten sie alle ihren sehr eigenen Platz. Wir befinden uns ja nicht mehr im Jahr 1910 als Wassily Kandinsky postulierte, die Kunst habe nur noch ihren eigenen, kunstimmanenten Gesetzmäßigkeiten zu folgen, Kunst sei reine Gegenstandslosigkeit. Heute denken auch Vertreter und Vertreterinnen der Konkreten Kunst kontextbezogen und nicht völlig losgelöst vom Ich bzw. vom sozialen Umfeld. Es gibt also durchaus einen konkreten Eigensinn. Aber Kernpunkt bleibt: Kunst soll zuerst aus sich selbst heraus gedacht sein und sich selbst zum Inhalt haben.

Die Frage gegenüber solcher Kunst lautet nicht „Was stellt das dar?“, sondern „Wovon spricht die Struktur?“ Meistens abstrahieren die Formen nicht ein Naturbild, sondern die Linien, lineare Kürzel, Punkte, Wischer, grafische Elemente sind frei erfunden oder entstammen einer Bewegung der Hand, bedeuten nichts als ihre konkrete Erscheinung selbst. Die Meisterschaft der Künstler besteht darin, die Linien als optische Melodien zum Klingen zu bringen. Und es ist an uns, Genuss zu entwickeln beim Vernehmen, Lesen und Deuten der Chiffren.

Gleich hinter mir sehen Sie die Werke von **Hanswerner Kirschmann**.

Es sind vier große, hohle Kästen, die der Künstler „Sockel“ nennt und eine Skulptur, in der ein gefundenes kleines Metallregal verarbeitet wurde. Der Künstler arbeitet im Wesentlichen mit Spanplatten, die verschraubt werden und mit aneinander gesetzten Sperrholz-Elementen, die als sog. „Kern-Skulpturen“ fungieren und auf die „Sockel“ aufgelegt oder aufgeschichtet, an- oder eingesetzt und mit Spachtelmasse verspachtelt werden. Volumina und Winkel antworten aufeinander. Eins bezieht sich auf's andere. Eine der bildhauerischen Fragen lautet z.B.: Wie gelange ich von einer 20 mm dünnen Sperrholzplatte in den Raum?

Und natürlich ist dann das skulpturale Ereignis, dessen wir hier in einer Installation ansichtig werden, eingesenkt in die „Sockel“ für „Sockel“ neu ausgesägten Bemühungen des Künstlers, Übergänge zwischen Fläche und Raum zu schaffen. Es geht hierbei um Seh-Erfahrungen, weniger um bildungsbefruchtetes Wissen, um die emotionale Verstärkungsfähigkeit von einfachen Materialien, die atmosphärischen Import- und Export-Bewegungen, den Raumklang der Stapelung.

Im Obergeschoß befinden sich die Werke von Jürgen Kellig, Joachim Griess und beate maria wörz.

Von **Jürgen Kellig** sehen wir Ausschnitte aus seiner „Mikro-Makro“-Serie, großformatigen Blättern, die er vorwiegend mit Tusche und Pinseln bearbeitet hat. In einem Blatt gibt es auch einen unübersehbaren Acryl-Weiss-Anteil. Kellig kommt her von der gestischen Malerei, wobei am Anfang immer die Entscheidung für eine bestimmte Art von Strich-Code steht. Die hier präsentierten Arbeiten entstanden seit 2007, wobei der Künstler durchaus den Wechsel zwischen körperlicher Aktion und Meditation suchte, die Spannungsbeziehungen zwischen Verdichtung, Überlagerung und den Unterbrechungen, dem Atemholen im Elemente-Raster. So halten sich extrovertierter Rhythmus und Zur-Ruhe-Kommen die Waage.

Der Fluss der Zeit ist **beate maria wörz'** Thema, das sich durch alle Teile ihres Ausstellungsbeitrages zieht. In „Blätterfall“ beobachtete sie den herbstlichen Fall der Blätter vor ihrem Atelierfenster und hielt Bewegung und Rhythmen der Naturabläufe wie in einem zeichnerischen Protokoll auf Pergamentbahnen fest, teilweise mit genauer Uhrzeitangabe. Dabei zeichnete sie manchmal mit zwei Händen gleichzeitig, um Windverhältnisse, Wirbelbildungen, also die Mathematik der Fakten bildfaktisch zu vermerken, d.h. die Rhythmik des Gesehenen und Erlebten abstrakt-assoziativ in Bildsprache zu übersetzen, fast so wie ein Film, dessen bildhafter Rhythmus von den auf der Tonspur befindlichen Geräuschen, Klängen und Tönen geleitet wird. Soundscapes kartografieren das Bild. In „Blätterfall“ stenografieren die Bildsignale den Ablauf der Entlaubung.

In ihrem Projekt „15 Sekunden“ versucht sich die Künstlerin in diversen bildnerischen Etüden klar darüber zu werden, was Zeit im Leben bedeutet, wie schnell oder wie langsam 15 Sekunden vergehen und wie entscheidend solch ein Zeitmaß für das Überleben sein kann.

Wir sehen Blätter mit Pinselschwüngen und Bleistift-Notaten, Buchstabenfolgen von A bis X (immer vier Blätter pro Rahmen), Strichlagen, die genau nach Zeittakt die Richtung ändern.

Hinter all dem steht die Erkenntnis, dass unser Leben ein Aufenthalt ist, dass wir im Übergang leben, in der Zwischenzeit zwischen soeben, jetzt und später. Wir sind Gäste auf Erden. Unsere Zeit- und Lebensfäden können reißen. Nichts hält das Vergehen der Sekunden, Stunden und Tage auf. Auch die Kunst nicht. Aber Botho Strauss weckt unsere Hoffnung, indem er schreibt: Von den vergehenden Tagen „zu erzählen, statt sie zu zählen, verklärt ihr Vergehen und lässt sie darin neu erstrahlen.“ Und er zitiert Mörikes Gedicht: »Es singen die Wasser im Schläfe noch fort / vom Tage / vom heute gewesenen Tage.« (vgl. Botho Strauss, Vom Aufenthalt, 2009)

Joachim Griess bringt Farbe ins Bild. Von Hause aus Bildhauer, verweisen frühe poetische Collagen aus Metallstiften und Klebeband auf Exaltation dämpfendes und strukturbewusstes Denken. Aber dann sieht man ihn gleich im Quadrat mit geometrischen Ordnungsprinzipien, Linien und Streifen herumzaubern gegen das allgemein konturlose Zerfließen unseres Lebens. Mit Ölpastell, Bleistift, Graphitpulver und Tusche, außerdem mit Kugelschreiber und Farbstiften vermag er sagenhaft sanfte tonale Übergänge und die Illusion von Tiefenerfahrungen zu erzeugen, etwa in seiner Serie „Montauk“ von 2003. Dem weltlichen Getümmel entrückt, residiert hier einer augenscheinlich in einer Wohlfühlzone. Damals lebte der Künstler einige Zeit im naturschönen Teil der USA. Wie man sieht, ordneten sich in dieser Abgeschlossenheit die Dinge zu schöner Übersichtlichkeit.

Christoph Tannert